

Vorbemerkung des Verlags

AM 28. JULI 1794, vor 200 Jahren, fiel Maximilien Robespierre unter dem Fallbeil. Wie wenige – außer ihm wohl noch Jean Paul Marat und Georges Danton – steht er für die großartigste jener Revolutionen, die Karl Marx im „Achtzehnten Brumaire des Louis Bonaparte“ beschrieb: „Bürgerliche Revolutionen, wie die des achtzehnten Jahrhunderts, stürmen rascher von Erfolg zu Erfolg, ihre dramatischen Effekte überbieten sich, Menschen und Dinge scheinen in Feuerbrillanten gefaßt, die Ekstase ist der Geist jedes Tages; aber sie sind kurzlebig, bald haben sie ihren Höhepunkt erreicht, und ein langer Katzenjammer erfaßt die Gesellschaft, ehe sie die Resultate ihrer Drang- und Sturmperiode nüchtern sich aneignen lernt.“

Diesen Katzenjammer mußte Maximilien Robespierre nicht durchleiden. Er mußte es unter anderem deswegen nicht, weil er – wie auch Marat – mehr an Freiheit, mehr an Glück, mehr an Gerechtigkeit wollte als die Gesellschaft der Warenbesitzer, der er den Boden endgültig ebnen half, hergeben konnte. Gerade darum aber auch ist es nicht sentimentale Reminiscenz, wenn wir heute an diesen Mann und seine Mitkämpfer erinnern, deren Ethos fast 200 Jahre später die kubanische Revolution in dem Satz zusammenfaßte: „Die Pflicht jedes Revolutionärs ist es, die Revolution zu machen.“ Und deren kennzeichnende Eigenschaft Danton benannte: „Kühnheit, Kühnheit, und abermals Kühnheit!“